

Margrit Cantieni
Nicht von hier
Roman

Für meine Eltern

Der Roman «Nicht von hier» spielt im fiktiven Bündner Dorf Nalda in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Alinda verkörpert eine Bergbäuerin und Witwe, die sich gegen Bevormundung wehrt und für ein selbstbestimmtes Leben kämpft – wie so viele Frauen in dieser Zeit, die ein ähnliches Schicksal ereilt hat. Angelehnt ist Alindas Geschichte an das Leben meiner beiden Grossmütter und ihrer Familien. Einiges entspricht wahren Begebenheiten, anderes hätte sich so abspielen können. Weitere Figuren sind frei erfunden.

Margrit Cantieni

©cancasverlag, Chur, 2020

www.cancasverlag.ch

Umschlaggestaltung, Satz und Druck:
Casutt Druck & Werbetechnik AG, Chur

Umschlagbild: Postkarte von Lain (Vaz/Obervaz),
Verwendung mit freundlicher Genehmigung des
Ortsmuseums Vaz/Obervaz.
ISBN 978-3-9523732-4-8

1

Die Bise schoss kalt in die Rücken der Trauernden und zerrte an den Kopftüchern der Frauen und an dem mit einem filigranen Lochmuster verzierten Messgewand des Priesters. Die Enden seiner Stola flatterten aufgeregt. Vom Weihrauch blieb nur einen kurzen Moment lang ein Hauch in der Luft, bevor er das Tal hinunter geweht wurde. Die Männer hatten ihre Hüte abgenommen, der Wind stellte die kurzgeschnittenen Haare auf. Vor drei Tagen, am zweitletzten Tag des Oktobers, an dem Tag, als Bertram an einem Asthmaanfall gestorben war, hatte es heftig geregnet. Heute blieb es trocken, doch die Luft war feucht und ließ Alinda trotz der wollenen Strümpfe, dem dicken Kleiderstoff und dem Mantel zittern.

Sie starrte auf den hellbraunen Sarg im Grab. Er sah einsam aus in dieser Grube, schien aber auch geschützt vor dem kalten Wind. Ein Geruch nach feuchter Erde stieg Alinda in die Nase, fast wie im Frühjahr, wenn die Äcker aufgepflügt wurden. Sie sog ihn ein, als ob sie sich dadurch dem Sarg näher fühlen würde. Seit seinem Tod war Bertram in der Stube aufgebahrt gewesen, sie hatte sein Gesicht Tag und Nacht betrachtet. Doch es war immer fremder geworden, wächsern und steif. Es war nicht mehr ihr Mann, der da lag. Fast war sie froh gewesen, als der Sarg geschlossen wurde, und sie sich ihre eigene

Erinnerung an ihn bewahren konnte, seine feinen Züge, sein munteres Lächeln. Vor allem wollte sie das fröhliche Braun seiner Augen festhalten.

Krachend fiel Erde auf den Sarg, die der Priester mit einer kleinen Schaufel hineingeworfen hatte. Alinda zuckte zusammen. Ihr Blick begegnete Teresias verheultem Gesicht. Ihre Tochter schien den letzten Rest von Kindlichkeit verloren zu haben und trotz ihrer erst vierzehn Jahre erwachsen geworden zu sein.

Der Priester steckte die Schaufel in den Erdhaufen neben dem Grab, nahm das schlichte Holzkreuz, deutete damit murmelnd ein Kreuzzeichen an und steckte es neben die Schaufel in die Erde. 'Bertram Palsim, 1905 – 1947' stand drauf.

«Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde», hob Pfarrer Vitus an. Alinda starrte auf seinen Mund, der jedes Wort deutlich artikulierte. Er hatte eine feste Stimme, die weit trug, beim Beten und beim Schimpfen. Die Trauergäste fielen in das Glaubensbekenntnis ein, das anfängliche Murmeln wurde zu einem kräftigen Rauschen wie von einem Fluss, der Stromschnellen überwinden muss. Alinda fühlte sich sekundenlang von dem Raunen emporgehoben und getröstet, doch die Trauer um ihren Mann und die Angst vor der Zukunft kam rasch zurück. Ihr Blick wanderte zum Dorf hinauf. Die Häuser und Ställe von Nalda schienen wie neugierige alte Menschen zur Kirche und den Trauern den hinunterzuschauen. Auch ihr eigenes Haus mit den ro-

ten Fensterläden, in dem schon ihr Eltern und Großeltern gewohnt hatten. Von dort war der Trauerzug wie ein Tausendfüßler hinunter zur Kirche gewandert, hinter dem von einem behäbigen Pferd gezogenen schwarzen Leichenwagen mit den gummierten Reifen und dem baldachinähnlichen Dach, von dem seitlich dunkler schwerer Stoff in Halbbögen hinunterhing und sich im Wind wellenförmig bewegte.

Alindas Blick glitt über die Trauergemeinde. Alle waren da, die Nachbarn, Bertrams ehemalige Schülerinnen und Schüler, der Schulrat, der Gemeindevorstand, ihr Bruder Florentin. Auch Bertrams beide Brüder und seine Eltern waren aus dem fernen Oberland angereist. Alinda kannte jedes Gesicht, die alten zerfurchten und die jungen hoffnungsvollen, sie kannte jeden ihrer Schicksalsschläge, die oft schon im Kindesalter eingetreten waren. Wie bei ihr und nun auch bei Teresia und Rätus. Ihr Sohn stand mit geballten Fäusten neben ihr, die Lippen fest zusammengepresst, die Augen weit geöffnet, um die Tränen auszutrocknen. Die Mundwinkel zitterten.

Pfarrer Vitus verlas die Fürbitten. Alinda nahm sie nicht wahr, hörte nur jedes Mal die Antwort der Gemeinde.

«Wir bitten dich, erhöre uns.»

Ja, mein Herrgott, dachte sie, erhöre mich und meine Sorgen um die Familie. Du hast mir nur wenige glückliche Jahre geschenkt. Sie griff sich an den Hals, als wollte sie das unsichtbare Band, das sie zu ersticken drohte, wegreißen. Nicht weinen, Alinda. Sie wollte nicht als schwaches

Weib gelten. Nicht vor den Gemeinderäten, die sie aufmerksam beobachteten. Sie würde ihnen beweisen, dass sie fähig war, ihre Kinder alleine großzuziehen.

«Vater unser im Himmel», begann der Priester, die Trauergäste stimmten mit ein. Alinda bewegte nur lautlos die Lippen. Sie wusste nicht, wie viele Male sie dieses Gebet und den Rosenkranz seit Bertrams Tod gesprochen hatte. Es schienen ihr hunderte, tausende. Das Haus war bis spät in der Nacht vom Gemurmel der Dörfler erfüllt gewesen, die vorbeigekommen waren, um mit ihr und den Kindern zusammen zu beten. Es hörte sich an, als ob sich ein Bienenschwarm eingenistet hätte.

Als der Priester zu ihr trat und ihre Hand drückte, merkte Alinda, dass er den Segen bereits gesprochen hatte. Sein Händedruck war so fest, dass es ihr weh tat. Seine schmalen Augen schienen in ihre Seele blicken zu wollen.

«Gott sei mit dir und schenke dir Kraft und Zuversicht.»

Sie nahm den Sprenger, tunkte ihn in die Schale mit dem Weihwasser und zeichnete über Bertrams Grab ein Kreuz. Das Wasser tropfte auf das Holz wie riesige Tränen. Rasch wandte sie sich ab und gab den Sprenger in eine Hand, die sich ihr entgegenstreckte. Es war diejenige von Lavinia, ihrer Freundin, die sich eng neben Alinda stellte, nachdem sie den Abschiedsgruß über dem Sarg gemacht hatte. Alinda schaute sie dankbar an. Lavinias Nähe gab ihr Kraft. Sie traten zur Seite, stellten sich in einer Reihe auf, Alinda, Teresia, Lavinia, Rätus, Florentin und auch

die Verwandten von Bertram. Alinda erwiderte jeden Händedruck, dankte für jedes Wort des Mitgefühls. Es waren unzählige. Das Pfeifen des Windes übertönte manchmal die Beileidsbezeugungen. Nach einer halben Stunde fühlte sich Alinda wie eingefroren, sie hatte kein Gefühl mehr in den Füßen, ihre Hand war eiskalt. Sie konnte kaum mehr die Lippen bewegen und musste sich zwingen, die Augen offen zu halten.

Als letzter trat Xaver Bergmann zu ihr, den Hut unter den Arm geklemmt. Mit beiden Händen umfasste er die klammen Finger ihrer rechten Hand und rieb sie. Alinda wollte sie ihm entziehen, doch er hielt sie fest, kam ihr mit seinem runden Gesicht näher und flüsterte:

«Alinda, du weißt, dass ich immer für dich da bin. Denk daran.»

Alinda kniff die Augen zusammen und wich einen Schritt zurück. Xaver ließ sie los, setzte den Hut auf sein schütteres, vom Wind zerzaustes Haar und ging zu den Männern, die vor dem Friedhof warteten. Mit brennenden Augen blickte Alinda der untersetzten Gestalt nach. Wie konnte Xaver nur so unverschämt sein und ihr in dieser Situation so nahekommen. Unverschämt und rücksichtslos. Sie musste heute Bertram beerdigen, den Mann, den sie so geliebt hatte und dem sie alle Freude ihres Lebens verdankte. Am liebsten hätte sie Xaver nachgeschrien, dass er sie in Ruhe lassen solle, ein für alle Mal, mit aller Wut und Hilflosigkeit, die sie in sich fühlte. Doch das würden die Männer des Dorfes als hysterische Reaktion einer überfor-

deren Frau betrachten. Lavinia, die Xavers Worte nicht gehört hatte, ergriff ihren Arm und Teresias Hand.

«Lasst uns gehen», sagte sie und zog die beiden zum Friedhofstor. «Im Restaurant haben sie sicher schon zum Trauermahl aufgetischt.»

Der elfjährige Rätus folgte mit gesenktem Kopf.